

Eine für Jung und Alt

Hildegard Schooß startete ein Mütterzentrum in Salzgitter. Es wurde zur Anlaufstelle für alle Generationen und dient heute bundesweit als Modell

Von Kristina Läscher

Als die Einsamkeit kam, war Hildegard Schooß nicht darauf vorbereitet. Wie sollte sie auch? Sie hatte ihr Leben mit vielen Menschen verbracht. Als Kind mit zwölf Geschwistern. Im Internat mit Freundinnen. Während der Lehre in der väterlichen Fleischerei mit den Eltern. Doch dann, mit Mitte zwanzig, fehlte ihr plötzlich die Ansprache. Sie wohnte in einer fremden Stadt, in Salzgitter. Hier hatte ihr Ehemann Arbeit gefunden, hier war sie nun mit ihren kleinen Kindern – und fühlte sich verlassen. „Ich saß in einem Reihenhaus, und niemand war da“, erzählt Schooß.

Die 66-Jährige hält inne. Mehr als 40 Jahre ist es her, dass sie ihre drei Kinder weit ab vom Netzwerk der Familie aufziehen musste und sich verloren vorkam. Vieles hat die energische Tochter eines Unternehmers damals ausprobiert, um sich den Wunsch nach Gemeinschaft zu er-

Sie saß mit drei Kindern plötzlich in einer fremden Stadt – und fühlte sich verlassen.

füllen: Hat versucht, Kontakte über Kindergarten, Schule und Kirche zu knüpfen, doch das klappte nicht so, wie sie wollte. 1980 schließlich gründete sie ein Mütterzentrum in Salzgitter.

Dort sitzt sie jetzt und erzählt ihre Geschichte. Um sie herum essen Senioren, Mütter – und wenige Väter – an alten Holztischen gemeinsam Mittag, viele Kinder pesen durch den Wohnsaal. Ihr Ziel war es, die verschiedenen Generationen unter einem Dach zusammenzubringen, erzählt Hildegard Schooß. Gegen den Trend zur Kleinfamilie, das ist ihr gelungen. Ihre Idee vom Treffpunkt von Jung und Alt dient bundesweit als Vorbild für neue Mehrgenerationenhäuser.

Begonnen hatte alles in einem Raum mit geschenkten Möbeln, in dem sich Freundinnen, deren Nachwuchs und Senioren trafen. Dort gab es Essen, Gespräche und die Chance, sich mit kleinen Diensten auszuheilen. Beispielsweise, dass einer mal auf das Kind vom anderen aufpasste, oder dass man sich gegenseitig die Haare schnitt. „Sie müssen Räume schaffen, wo sich Menschen im Alltag ganz selbstverständlich begegnen“, sagt Schooß.

Damit traf und trifft sie immer noch einen Nerv: In Deutschland fehlen Angebote zur Kinderbetreuung oder zur Altenpflege. Die Bindungen zwischen Kindern, Eltern und Großeltern sind schwächer geworden – häufig ist keiner aus der Familie in der Nähe, um auszuheilen. Vor allem Alleinerziehende sind mit der Situation überfordert. Zugleich aber gibt es immer mehr Senioren, die gerne mehr Gesellschaft und Sinn in ihrem Leben hätten, und froh wären, wenn sie jemand einbinden würde.



Hildegard Schooß im Kreis der „Familie“. Die 66-Jährige ist noch immer mittendrin im Geschehen, auch wenn das Zentrum heute von mehr als 500 Menschen täglich besucht wird und einige Pflegefälle hier rund um die Uhr betreut werden. Es gibt 40 Angestellte und gut hundert freiwillige Helfer – darunter viele ältere Menschen, die den Kindern vorlesen, mit ihnen basteln oder auch einmal etwas reparieren.

Foto: Anne König

In Salzgitter üben sie diesen Austausch seit Jahren. Und sie hatten Glück. Schon vier Jahre nach der Gründung, 1984, stieg der Verein SOS-Kinderdorf ein und half bei der Finanzierung, damit das Zentrum wachsen konnte. In den neunziger Jahren häuften sich die Besucher in den wenigen Räumen, die kleine Gemeinschaft musste umziehen. 2000 schließlich bezog die Initiative einen Neubau. Ein zweistöckiges Gebäude mit einer Glasfront und mehr als 100 Zimmern auf 2200 Quadratmetern. Täglich verbringen mehr als 500 Menschen ihre Zeit in dem hellen Haus im Stadtteil Salzgitter Bad. Es ist eine feste Anlaufstelle für Kinder und Senioren aus der Nachbarschaft geworden.

Das Mütterzentrum ist so erfolgreich, dass es auch in Berlin wahrgenommen wurde. Vor wenigen Jahren startete die Regierung ein Programm, um die Einrichtung von etwa 500 solcher Mehrgenerationenhäuser zu fördern.

Doch wie bringt man die Generationen zusammen? Das lässt sich an Dieter Huber erzählen. Der 64-jährige Rentner kam

zum ersten Mal vor acht Jahren ins Mütterzentrum. Hubers Leben war im Umbruch, er war mitten in der Scheidung und sollte bald in den Vorruhestand gehen. Anfangs blieb er nicht lange. Auf ein günstiges Mittagessen für ein paar Euro im großen Saal. Als Huber öfter kam, wurde er angesprochen. „Eine Mitarbeiterin bat mich, bei einer Reparatur zu helfen“, sagt er. Das war der Anfang.

Heute kommt Dieter Huber fast jeden Tag für einige Stunden ins Haus. Häufig fotografiert er die Kinder und bestückt die überall verteilten Flachbildschirme mit den Fotos. Beim Mittagessen bleibt er selten allein: „Ich bin Ansprechpartner für einige Kinder geworden“, sagt Huber. Er macht das gern. „Ich weiß genau, wie es ist, ohne Opa aufzuwachsen.“

Huber ist einer von 100 freiwilligen Helfern. Anders als die 40 Festangestellten bekommt er kein Geld für den Einsatz. Es ist die Anerkennung, die ihm gut tut. „Ich werde gebraucht und als älterer Mann nicht auf ein Abstellgleis gestellt.“ Damit das Miteinander klappt, braucht es klare

Grundregeln, meint Schooß. „Es muss offene Begegnungsräume geben.“ Wie etwa das öffentliche Wohnzimmer, in dem sich alle zu den Mahlzeiten treffen, die Lust auf Gesellschaft haben. Daneben sei es aber eben auch wichtig, das Zusammentreffen von Jung und Alt räumlich zu begrenzen. „Ein Zentrum braucht auch Rückzugsräume.“ Wie die Stube im ersten Stock für die Senioren. Wer als Älterer etwas Abstand von den lärmenden Kindern braucht, kann hierher flüchten. Hier trinken die Rentner gemeinsam Kaffee oder spielen Karten. Hier werden auch bis zu 16 Pflegefälle betreut – sie sind die einzigen, die über Nacht bleiben dürfen. Auf der anderen Seite des Hauses, hinter einer großen offenen Zone, ist eine Kindertagesstätte mit 72 Plätzen untergebracht. Unten gibt es einen offenen Kinderbereich zum Spielen.

Das Wichtigste: Im Zentrum gibt es nicht nur Angebote, es wird auch Engagement gefördert. „Wer ins Haus kommt, muss seine eigenen Begabungen einbringen“, sagt Schooß. Jeder solle das beitra-

gen, was er gut kann und was den anderen nutzt. So kam etwa ein Mädchen ins Zentrum, schüchtern, mit schlechtem Schulabschluss und geringer Chance auf einen Job. Ein Jahr lang arbeitete sie in der Küche – und fasste langsam Selbstvertrauen. Heute macht sie eine Ausbildung als Köchin. Es ist für alle ein Gewinn.

Das Mütterzentrum in Salzgitter ist eines der wenigen Mehrgenerationenhäuser der Republik, das sich selbst finanziert. Die meisten sind auf die Hilfe vom Staat angewiesen. Neben dem Verein SOS-Kinderdorf hilft in Salzgitter eine Ladenstraße dabei, das Haus zu finanzieren. So gibt es eine Friseurin, eine Schneiderin und einen Wäsche-Service, die auf eigene Rechnung arbeiten und Miete zahlen. Auch das Jugendamt trägt zum Erhalt bei, es übernimmt einen Teil der Kosten für die Kita. Ebenso fließt Geld von der Pflegeversicherung für die Pflegeplätze im Haus. So unterstützen viele kleine Beträge das Mütterzentrum – es ist ein Netzwerk, das trägt. Auch darauf ist Hildegard Schooß sehr stolz.